



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Bilder aus dem westlichen Mitteldeutschland

Richter, Julius Wilhelm Otto

Leipzig [u.a.], 1883

Westfälische Dichter (Freiligrath, Levin Schücking, Annette v.
Droste-Hülshoff u.a.).

urn:nbn:de:hbz:466:1-30013

der Romberger-, der Erbdrostehof und andre. Von niedriger Herkunft, arbeitete sich ein hohes plastisches Talent in unserm Jahrhundert hervor. Wir meinen den Bildhauer W. Achtermann, von dem die berühmte Gruppe der Kreuzabnahme im Dome herrührt.

Der westfälische Kunstverein machte es sich besonders zur Aufgabe, historische Gemälde zu fördern, wie er unter andern den Maler C. Görke veranlaßte, mit seiner Szene aus den Wiedertäufern einen derartigen Cyklus zu eröffnen.

Westfälische Dichter. Mit einer flüchtigen Skizze über die bedeutendsten westfälischen Dichter wollen wir unsre Schilderung des Landes Westfalen beschließen. Voll Verehrung nennen wir zuerst einen der größten Dyrker, Ferdinand Freiligrath (geboren zu Detmold 1810), dessen Namen kein Deutscher aussprechen wird, ohne daß es ihm dabei warm ums Herz wird. Unwillkürlich citieren wir die gefühlsinnigen Verse eines seiner schönsten Lieder:

„O lieb' so lang du lieben kannst,
O lieb' so lang du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.“

Wunderbar rührende Verse, die der Dichter als neunzehnjähriger Jüngling beim Tode seines Vaters in Soest dichtete.

Wir sind gewohnt, uns in Freiligrath vorzugsweise den Besinger exotischer Stoffe zu denken, den poetischen Weltumsegler, welcher mit brennenden Farben die Erhabenheit des Ozeans, die Vulkane Islands, die Sandwüste der Sahara, die Savannen Amerikas und den mit Tigern und Schlangen bevölkerten Urwald schildert. Wir nennen besonders seinen „Löwenritt“ und seinen „Mohrenfürst“. Diese Phantasien schöpfte der Dichter als junger Kaufmann zu Amsterdam beim Anblicke der Schiffe, welche Produkte aus fernen Zonen brachten. Daß es ihn aber trotzdem mit unwiderstehlicher Gewalt zu der lieben Heimat zog, klingt durch viele seiner seelenvollen Lieder. So in dem schönen Gedichte „Die Auswanderer“ in folgenden Versen:

„Wie wird es in den fremden Wäldern Euch nach der Heimathberge Grün, Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern, Nach seinen Nebenhügeln zieh'n!	Wie wird das Bild der alten Tage Durch eure Träume glänzend weh'n: Gleich einer stillen, frommen Sage Wird es euch vor der Seele steh'n!“
---	--

Und dieses Gefühl empfand er selbst, als er wegen seiner Teilnahme an den Ereignissen der Revolutionsjahre die Heimat verlassen und ein sorgenvolles Leben in der Fremde führen mußte.

Und was man auch sagen mag über seine politischen Anschauungen, seine Lieder waren durchweht von echter Vaterlandsliebe, waren geschrieben mit dem Herzblute eines Mannes, der an den Sieg der Volksache glaubt. Ihn rührt besonders das Los der Armen und Unterdrückten im Vaterlande, die ihr Brot im fernen Weltteil suchen müssen. Zu welcher begeisterten Lohe seine Vaterlandsliebe emporloberte, bewiesen seine patriotischen Lieder aus den glorreichen Jahren 1870 und 1871. Wer kennt nicht das Prachtgedicht: „Hurra Germania!“:

„Mag kommen nun, was kommen mag: Fest steht Germania, Dies ist Alldeutschlands Ehrentag: Nun weh' dir, Gallia!	Ein Geist, Ein Arm, Ein einz'ger Leib, Ein Wille sind wir heut, Hurra, Germania, stolzes Weib, Hurra, du große Zeit!“
---	--

Ferner das fernige Gedicht „So wird es geschehen“ (Ca ira):

„Und ihn, der sich wähnte den Herrscher der Welt,
Hat das Feuer im Bund mit der Kälte gefällt!
Nur Geduld! Noch ein Tag — und ein rächender Blitz
Flammt den Frevler, den Zuaven im Purpur, vom Sitz.“

Dann sein ergreifendes Lied: „Der Trompeter von Gravelotte“. Ebenso warm und innig fühlte Freiligrath für die Geliebte, für Weib und Kind. Eins der schönsten Liebeslieder ist sein „Ruhe in der Geliebten“:

„So laß mich sitzen ohne Ende,
So laß mich sitzen für und für u. s. w.“

Auch als Übersetzer fremdländischer Gedichte ist Freiligrath unübertrefflich. Ja, manche seiner Übersetzungen, wie das bekannte Lied des Schotten Burns: „Mein Herz ist im Hochland“ galten für Originale und sind zurückübersetzt worden. Seine Liebe zur Heimat bekundet sein prächtiges, von uns im vorigen Bande mehrfach citiertes Einleitungsgebidicht zu seinem mit Levin Schücking gemeinsam verfaßten Werke: „Das malerische und romantische Westfalen“. Es führt den Titel: „Der Freistuhl zu Dortmund“ und enthält die Freisprechung seiner Heimat von all den ungerechten Anklagen, die man darauf gehäuft. Gewissermaßen als Freigraf sitzt der Dichter hier zu Gericht und schließt mit den Worten:

„Und so denn freudig hegt er sein Gericht,
Den Boden wechselnd, die Gesinnung nicht,
Wählt er die rote Erde für die gelbe.
Die Palme dort, der Wüstenstaub verweht,
Uns Herz der Heimat wirft sich der Poet,
Ein anderer und doch derselbe.“

So bekundet sich in unsres Dichters Herzen trotz seiner Vorliebe für die tropische Farbenpracht doch ein echt germanisches und spezifisch westfälisches Wesen. Wir finden in ihm den grübelnden Verstand, die leidenschaftliche Seele, die knorrige Charakterfestigkeit und die gigantische Kraft seines Volksstammes.

Seine letzten Lebensjahre verbrachte der Dichter zu Kannstatt, wo ihn der Tod plötzlich inmitten seines dichterischen Wirkens abrief (1876). Dem Dichter, welcher durch die Eigenartigkeit seiner Werke eine neue Epoche in unsrer deutschen Lyrik anbahnte, widmete sein Freund Emil Rittershaus einen ehrenvollen Nachruf, worin es heißt:

„Wohl ward dem Dichter reichen Ruhmes Zier,
Doch laß mich das zu höchstem Lobe sagen:
Noch zehnmal höher stand der Mensch in dir;
Und selten hat ein solches Herz geschlagen,
So frei von Selbstsucht, ehrlich, g'rad und schlicht; —
Was Weib und Kind und Freunden du gewesen,
Was wir verlieren: — o das sagt sich nicht,
Das kann nur Gott in unsrer Seele lesen.“ —

Nächst Freiligrath verdient Levin Schücking (geb. 1814 in Clemenswerth im Münsterland) hervorgehoben zu werden. Seine Gedichte zeugen von sittlichem Ernst, von einer idealen Auffassung des Lebens und wahrer Empfindung; hier und da herrscht die romantische Darstellungsweise („Waldsprache“) vor. Doch das Größte leistete er in seinen vielgelesenen und allseitig als vorzüglich gerühmten Novellen und Romanen. Mit Vorliebe entnimmt er seine Schilderungen und Helden

aus seiner Heimat, „der roten Erde“, meist aus den höheren Ständen, doch auch das Landvolk kennt er sehr genau. Von großem Einfluß auf ihn war außer Freiligrath besonders die treffliche Dichterin Annette v. Droste-Hülshoff. Eine Zeitlang arbeitete er an der Redaktion der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ und am Feuilleton der „Kölnischen Zeitung“ mit, bereiste England und Italien und ließ sich dann in Münster nieder. Er predigte in seinen Schriften besonders die wahre, nicht nur äußerliche Emanzipation des Mannes wie der Frau von allen drückenden Fesseln sozialer Verhältnisse.

Diese Tendenz weiß er auf das anschaulichste durchzuführen und zu variieren, und obwohl fast alle seine Romane in Westfalen spielen, leiden sie darum doch keineswegs an Eintönigkeit. Er führt uns in alle Kreise und Lebensverhältnisse seines Volkes in alter und neuer Zeit und schildert alle Zustände treffend und interessant. Adel, Bürgerstand und Landvolk treten lebensvoll und packend vor unsre Augen; sein Stil fließt klar und kräftig, besonders meisterhaft im Humor. Zu seinen zahlreichen Romanen gehören: „Die Ritterbürtigen“, „Eine dunkle That“, „Ein Sohn des Volkes“, „Ein Bauernfürst“, „Der Sohn eines berühmten Mannes“, „Paul Bronthorst“, „Die Rheider Burg“, „Frauen und Rätsel“, „Verschlungene Wege“, „Schloß Dornegge“ u. v. a.; allein wir können hier nicht alle nennen. Auch schafft der äußerst fruchtbare Autor stets noch neue Werke, von denen manche vielleicht unsern Lesern bekannt sein dürften. Seine Gattin, eine geborne Luise v. Gall, ist ebenfalls als Schriftstellerin bekannt.

Annette Freiin von Droste-Hülshoff, die „Philomele Westfalens“, stammt aus einer Familie von Ministerialen des Hochstifts, später ritterbürtigen Patriziern der Stadt Münster, die sich ursprünglich von Deckenbrock nannten. Der Name „Droste“, soviel wie Truchseß, rührt von dem Ehrenamte eines ihrer Ahnen her; der andre Name „Hülshoff“ von ihrem spätern Besitzthume, einer südwestlich von Münster gelegenen, ehemals festen Wasserburg. Unsere Dichterin ward 1797 auf dem väterlichen Erbgute geboren. Sie war ein zartes, schwächliches Kind, zeigte aber schon frühe hervorragende Eigenschaften des Geistes und Gemüthes. Sie erwarb sich viele, für eine Dame seltene Kenntnisse, z. B. im Latein und in der Mathematik. Auch entwickelte sich in ihr sehr zeitig ein tiefer Sinn für alles Poetische; ja, sie dichtete schon im sechsten Lebensjahre. Nach mehrfach wechselndem Aufenthalte in Köln, Bonn und Koblenz und auf ihrem väterlichen Gute Rüschaus bei Münster, dem Witwensitze ihrer Mutter, zwang sie ihre schwächliche Konstitution, ein milderes Klima aufzusuchen. Sie zog zu ihrem Schwager nach Meersburg am Bodensee, wo sie 1848 starb. Levin Schücking, welcher sie kennen und verehren gelernt hatte, nennt sie in seinem „Lebensbild“ „den reinsten, schönsten, rührendsten Typus echter Weiblichkeit.“ Und doch „streift sie durch die Tiefe ihrer Gedankenwelt, die Kraft und Kühnheit ihrer Sprache an das Männliche.“ Obwohl ihr aristokratisches Blut innewohnt, zeigt sie sich doch empfänglich für alle bürgerlichen und häuslichen Tugenden. Auffallend könnte es erscheinen, daß eine so feinfühlig angelegte Natur so wenig in der schwärmerischen Lyrik der Liebe gedichtet hat. Eine vorübergehende Neigung hat sie wohl (nach Levin Schücking) gehegt, doch blieben ihr die Gattenliebe und die Seligkeit der Mutterpflicht unbekannt. Nichtsdestoweniger konnte sie sich in diese Gefühle recht gut hinein versetzen. So ruft in ihrem lieblichen Gedichte „Junge Liebe“ ein Mädchen,

das zum erstenmal liebt und gefragt wird, was sie wohl thun würde, wenn sie ihre Mutter und ihren Geliebten zugleich in Feuergefahr wüßte, die herrlichen Worte aus: „Retten, retten würde ich Mama und zum Karl in die Flammen springen.“ Die Liebe der Gattin schildert sie sehr rührend in dem Gedichte: „Die beschränkte Frau“, die eben in ihrer Gottergebenheit und Gattenliebe ihre einzige Beschränktheit zeigt. Ebenso beschreibt ihr Gedicht: „Die junge Mutter“ die Mutterliebe auf das ergreifendste. Ihr sittlicher Ernst wendet sich oft mit Betrübnis von den modernen Lebensverhältnissen ab und der bessern Vergangenheit zu („Vor 40 Jahren“, „Alte Kinderzucht“). Den sogenannten Blaustrümpfen ruft sie zu, „zur Natur und Wahrheit, zur Frömmigkeit und zum häuslichen Leben zurückzukehren“, sie predigt ihnen Bescheidenheit, warnt sie vor „falscher Sentimentalität“ und vor „frivolen Emanzipationsgelüsten“. Am bedeutendsten ist ihre Begabung in der zarten innigen Darstellung des Naturlebens; dabei kommt ihr eine wunderbare Phantasie zu Hilfe. So schildert sie in ihrem Gedichte: „Das Hospiz auf dem großen St. Bernhard“ die Schönheit und Erhabenheit der Alpenwelt, ohne sie je gesehen zu haben. Am berühmtesten sind wohl ihre „Heidebilder“, um so mehr, als jedem Uneingeweihten eine Heide wenig Poetisches erscheinen dürfte. Aber wie dringt ihr Dichterauge in das Leben und Weben der auf Grashalmen und in Sträuchern waltenden Natur! In der poetischen Detailmalerei übertrifft sie alles bisher Dagewesene. Wir verweisen nur auf das eine Gedicht „Die Lerche“. Auch den schaurigen Ton der Ballade traf sie sehr glücklich. Das von uns oft citierte Prachtwerk: „Das malerische und romantische Westfalen“ hat sie mit herrlichen Balladen bereichert. Wir erinnern nur an die von der Ermordung des Bischofs Engelbert: „Der Anger dampft, es kocht die Ruhr“. Ihre Kunst, alte Sagen poetisch zu gestalten, beweisen unter anderm die packende Gespenstergeschichte „Der spiritus familiaris des Noßtäuschers“ und „Der Knabe im Moor“.

Eine wahre, ungeheuchelte Frömmigkeit bekundete sie in ihrer Sammlung religiöser Gedichte, betitelt „Das geistliche Jahr“. Nach Levin Schücking „war sie ganz und völlig Weib, mit ihrem innersten Empfinden“, darum verweist sie auch bei ihren historischen und politischen Gedichten nicht mit Wollust bei Blut und Wunden, sondern es bricht ihr tiefstes Mitleid mit allem fremden Elend auf das schönste und rührendste hervor. Trotzdem, daß ihre Phantasie gern, ähnlich wie die Freiligraths, in die Ferne schweift, ist sie doch durch und durch eine echt deutsche und speziell westfälische Natur. Davon legt z. B. ihre vorzügliche Novelle „Die Judenbuche“ glänzendes Zeugnis ab. Darum widmet ihr Emil Rittershaus in seinem Nachrufe folgende treffende Verse:

„Mitten im Eichkamp, wo die Drossel baut
Ihr Nest im Lenz unterm grünen Belt,
Mitten im Eichkamp, wo im Heidekraut
Der Bienen Schar im Herbst die Ernte hält,
Dort dir ein Grab auf roter Erde Grund!
Du hast's ersehnt, ersehnt in mancher Stund!
Was du gehofft, nicht durftest du's gewinnen,
Du Königin der deutschen Dichterinnen!

Westfälisch Land — wer hat wie du gekannt
Das Volk mit blondem Haar und blauem Aug?
Wer hat wie du in Wort und Reim gebannt
Des Sachsenstammes Denken, Thun und Brauch?

Der Heidespuß, wie ihn der Hirte schaut
Im Felde, wenn mit leisem Klage laut
Die mitternächt'gen Winde sich erheben —
Du hast im Liede ihm Gestalt gegeben!“ —

Hiermit hätten wir die bekanntesten und berühmtesten Namen westfälischer Dichter genannt. Andre, wie Viktor v. Strauß, Diepenbrock, Löher, näher zu besprechen, würde uns zu weit führen. Auch hat es Dichter und Dichterinnen gegeben, die sich zeitweilig in Westfalen aufgehalten und die „rote Erde“ in ihren Werken verherrlicht haben. Dahin gehört der von uns bereits im vorigen Bande erwähnte Dichter aus dem Wupperthale Emil Rittershaus, ferner Karl Zimmermann mit seiner meisterhaften Schilderung des „Oberhofes“, und Luise Hensel, deren rührend fromme Gedichte: „Beim Lesen der heiligen Schrift“ und „Müde bin ich, geh' zur Ruh!“ wohl jedermann bekannt sein werden. Endlich dürfen wir nicht den Verfasser des komischen Heldengedichtes „Die Jobstade“, nämlich K. A. Kortüm aus Bochum, vergessen. Neuerdings hat Weber mit seinem Epos „Dreizehnlinden“, welches die Umgegend von Corvey besingt, großes Aufsehen erregt. Auch das westfälische Platt hat, ähnlich wie das Mecklenburger, seine Dialektdichter gefunden. Wir erinnern z. B. an Franz Essink von Landois (pseudonym: „de Ijel mott“, d. h. „der Esel muß“, franz. L'âne doit), ferner an Franz Gieseß und Zumbrocks Schriften.

Wir konnten in Vorstehendem bei weitem nicht erschöpfen, was das Land Westfalen an landschaftlichen Schönheiten, an schätzenswerten Vorzügen seines Volkes in Charakter und Sitte, an hervorragenden Leistungen in Handel, Kunst und Industrie, an Männern der Wissenschaft (wie Klostermeier, Gieseß u. a.) und Dierden der Litteratur darbietet; doch ist es uns vielleicht gelungen, die weitverbreiteten Vorurteile von dem sogenannten „Deutschen Böötien“ zu widerlegen. Sonst müßten wir unsern Lesern empfehlen, noch einmal das herrliche Widmungsgebidicht Freiligraths: „Freistuhl zu Dortmund“ nachzulesen, worin der Dichter die ruhmreichen Vertreter der Geschichte Westfalens, einen Hermann und Wittekind, die Götter, Sagenhelden und Elfen, die in den Wäldern und Ruinen seines Heimatlandes weben, herausbeschwört, die herrlichen Ströme Weser, Ruhr, Lenne, Ems und Lippe einladet, zu erscheinen mit den Förderern des Handels und der Industrie und vor allem das fernige und kräftige Landvolk mit den Versen:

„Und du zuletzt, der alles inne hält:
Wald und Gebirge, Strom und Ackerfeld,
Aus deinen Häusern komm, aus deinen Hütten!
Ob du verdienst des bösen Leumunds Schmach,
Zeig es dem Stuhle, kräft'ger Menschenschlag,
Einfach von Wesen, schlicht und derb von Sitten.“

Laß dich erschau'n, wie du die Hand mir drückst,
Wie an den Herd du meinen Sessel rückst,
Wie du mich bittest: Ich, als wär's dein Eigen!
Wie du der Väter Brauch und Vorgang ehrt,
Wie du den Stahl reißt und die Ernte fährt,
Wie du dich schwingst im lust'gen Schützenreigen.“